

Fahrt durch die Unendlichkeit

Klassische
Science-fiction-Geschichten



FAHRT DURCH DIE UNENDLICHKEIT

Klassische
Science-fiction-Geschichten

Herausgegeben von
Erik Simon
und
Olaf R. Spittel

Verlag Das Neue Berlin

FAHRT DURCH DIE UNENDLICHKEIT



Geschichten
von ungewöhnlichen Reisen
und
fremden Planeten

Verlag Das Neue Berlin

KONSTANTIN ZIOLKOWSKI

Im Asteroidengürtel

(Aus den phantastischen Erzählungen
eines Sonderlings)

Wie ich auf einen Asteroiden geriet

Ich war auf Asteroiden und noch kleineren Planeten und sah dort Leben. Oh, das ist ein wunderbares Land! Dort gibt es kluge Geschöpfe, die mich großartig umsorgten. Sie schufen für mich eine künstliche Atmosphäre in einem kugelförmigen, zum Teil durchsichtigen Behälter. Pflanzen mit köstlichen Früchten, die dort wuchsen, stillten Hunger und Durst vortrefflich.

Aber nicht genug damit: Als ich ihr Leben sehen wollte, steckten sie meinen Körper, ohne ihn zu beengen und seine Beweglichkeit einzuschränken, in eine sehr dünne Hülle, die mich vor den Gefahren wegen des fehlenden atmosphärischen Drucks schützte; Sauerstoffgeräte und andere Apparate, die an meinen Körper angeschlossen wurden, ersetzten für einige Zeit Luft und Nahrung. Die Apparate wogen dank der geringen Schwerkraft kaum etwas, selbst wenn sie tausendmal massiver gewesen wären.

So verließ ich meinen Behälter und sah alles.

Für sie war es gleichgültig, ob sie in einer Atmosphäre lebten oder nicht, weil Gase und überhaupt alle Stoffe nicht durch ihre Haut dringen konnten; eine Luftschicht hätte nur ein wenig ihre Ernährung mit Sonnenstrahlen behindert ...

Unendlich komplizierte Apparaturen verschiedenster Art und Größe, geheimnisvolle Tätigkeiten und viele mir

rätselhafte Erscheinungen – all das lasse ich beiseite und beschreibe nur, was ins Auge springt und für unseren menschlichen Verstand faßbar ist.

Als ich mich an sie gewöhnt und ihre visuelle Sprache erlernt hatte (sie versahen mich mit einem besonderen Mechanismus zum »bildhaften« Ausdruck meiner Gedanken), unterhielt ich mich viel mit ihnen ...

Ich will nicht über ihre Körperformen sprechen, weil der Schönheitsbegriff sogar innerhalb einer Rasse von Zweibeinern äußerst subjektiv ist; dennoch kann ich sagen, daß auch mir – einem Menschen – ihr Äußeres in höchstem Grade schön vorkam.

Man muß erwähnen, daß auf den Asteroiden die Sonne ganz klein wirkt und drei-, vier-, fünf-, ja sogar zwanzigmal schwächer leuchtet und wärmt als auf der Erde. Die Asteroiden in Marsnähe erhalten ein Drittel der Energie, welche auf die Erde fällt, aber je weiter entfernt sie ist, um so weniger Wärme und Licht gibt die Sonne. Beim Jupiter verringert sich die Kraft der Sonne um das Fünfundzwanzigfache, und sie wirkt wie ein heller Lichtbogen, fast wie ein Stern. Trotzdem ist dieses Licht mindestens zwanzigtausendmal stärker als unser Mondlicht bei günstigsten Bedingungen.

An meinem Aufenthaltsort brauchte ich deshalb eine Schutzhülle gegen die Kälte. Die dortigen Bewohner, die sehr weit von der Sonne entfernt leben, haben kaltes Blut wie unsere Fische und Insekten und bestehen aus Stoffen, die kaum gefrieren.

Meine Unterhaltung mit den Eingeborenen

»Woher kommen Sie?« fragte ich einmal.

»Wir stammen von anderen großen Planeten.«

»Wie sind Sie hierher gelangt und wie können Sie im luftleeren Raum leben, wenn Ihre Körper an eine Atmosphäre gewöhnt waren?«

»Wie wir hierher gelangt sind, vermag ich Ihnen nicht zu erklären, so kompliziert ist es. Was die Atmosphäre betrifft, so haben sich unsere Körper ein wenig umgebildet und an das Leben im luftleeren Raum angepaßt, wie sich bei Ihnen Wassertiere allmählich in Landtiere und danach in Flugtiere verwandelt haben. Überhaupt entstehen auf den Planeten anfangs Wasserbewohner, dann Lebewesen, die Luft atmen, und schließlich Geschöpfe, die im luftleeren Raum leben.«

»Sagen Sie bitte: Wovon ernähren Sie sich?«

»Wir ernähren und entwickeln uns ähnlich wie Pflanzen – mit Hilfe der Sonnenstrahlen.«

»Trotzdem verstehe ich das nicht ... Eine Pflanze ernährt sich von Säften der Erde und Gasen der Luft, die durch die Energie der Sonnenstrahlen in Pflanzengewebe umgewandelt werden ...«

»Sehen Sie die Auswüchse unseres Körpers, die smaragdnen Flügeln gleichen? Sie enthalten Chlorophyll, ähnlich dem, das die Blätter so charakteristisch färbt; einige Tiere auf der Erde haben es auch in ihrem Körper ... Die Flügel lassen dank ihrer glasartigen Hülle nichts nach außen dringen, dagegen nehmen sie ungehindert, ja fast verlustlos das Sonnenlicht auf. Die Sonnenstrahlen zerlegen die Kohlensäure in den Säften, die durch unsere Flügel strömen wie das Blut in Ihrem Körper, und bewirken Tausende chemische Reaktionen, als deren Ergebnis dann

Gase, Flüssigkeiten und feste Körper entstehen. Diese treten sogleich teils in physikalische, teils in chemische Verbindung mit anderen Bestandteilen und bereichern die Säfte mit neuen Stoffen. So liefern jene Säfte unserem Körper jederzeit alles Notwendige zur Ernährung: Sauerstoff in leichter chemischer Verbindung, Kohlenwasserstoffe und Stickstoffverbindungen. Ähnlich wirkt die Sonne auch in Ihren Pflanzen ...«

»Aber sagen Sie bitte, wie Sie bei der kleinen Oberfläche Ihrer Flügel, sozusagen von einem kleinen Acker und ohne jede Düngung, so viele Nährstoffe erhalten, während der Mensch auf der Erde mehrere Hektar braucht, das heißt eine tausendmal größere Fläche, um sich zu ernähren?«

»Das ist leicht zu erklären«, antwortete ein Eingeborener. »Die Energie der Sonnenstrahlen ist im leeren Raum ungewöhnlich hoch; außerdem verwandeln wir einen weitaus größeren Teil in potentielle chemische Energie, als Sie das auf Ihrem Planeten mit Hilfe Ihrer Pflanzen vermögen – und das genügt völlig, um die Lebensprozesse aufrechtzuhalten. Ihnen ist doch bekannt, daß ein Quadratmeter, der von Sonnenstrahlen beschienen wird, eine Leistung von fast drei Pferdestärken ergibt; wir sind jedoch weiter von der Sonne entfernt und erhalten drei- bis viermal weniger Energie. Auf diese Weise haben wir bei einer Gesamtoberfläche unserer Flügel von weniger als drei bis vier Quadratmetern eine Tagesleistung, die der potentiellen Energie von fünf Kilogramm reinsten Kohlenstoffes entspricht, vorausgesetzt, er verbrennt in Sauerstoff; der größte Teil (fünf Sechstel) dieser Energie erwärmt unseren Körper, der Rest (ein Sechstel) wird zur Bildung von Nährstoffen verwandt. Die Energie entspricht über zwei Pfund Kohlenstoff. Man brauchte sehr viel Nahrung in ihrer gewöhnlichen Form, um so viel

Energie zu produzieren (acht Pfund Brot oder zehn Pfund Fleisch). Folglich können wir nicht hungrig sein.«

»Haben Sie nie die unangenehmen Empfindungen von Hunger, Durst, Verdauungsbeschwerden?«

»Niemals! Wir haben einen Regulator, der anzeigt, wann wir unsere Flügel der Sonne zuwenden müssen ... Wenn die Gefahr der Entkräftung droht, weist der Regulator sofort darauf hin. Übrigens gibt es in dem Milieu, in dem wir leben, keine Wolken, und wir ernähren uns ungehindert.«

»Also dazu dienen Ihre schönen Flügel: Sie sind Ihr Garten, Feld, Viehhof usw., weil sie alles Notwendige zur Ernährung liefern; und ich dachte, Sie würden damit fliegen ...«

»Fliegen können wir auch ohne Flügel; im luftleeren Raum wären sie übrigens nutzlos. Unter einer Glocke, aus der die Luft gepumpt wurde, können auch bei Ihnen keine geflügelten Insekten fliegen ...«

Weitere Gespräche

Für mich waren es äußerst erstaunliche Wesen: Sie trinken nicht, essen nicht ..., scheinen nicht zu erkranken und zu sterben! Obwohl sie einen Körper besitzen! Ich wollte mehr über sie erfahren.

»Erkranken Sie?« fragte ich also.

»Sehr selten: Einer von Tausend erkrankt vielleicht im Laufe eines Jahrtausends.«

»Leben Sie denn so lange?«

»Wir leben unbestimmt lange wie Pflanzen auf der Erde. Es gibt Todesfälle beim Zusammentreffen von ungünstigen Umständen, aber sehr selten, noch seltener ist Tod infolge einer Krankheit.«

»Womit läßt sich eine solche Lebensdauer erklären? Das ist ja fast Unsterblichkeit.«

»Manche Bäume auf der Erde leben Jahrtausende, obwohl ständig Krankheiten an ihnen zehren, obwohl sie von Parasiten befallen werden und Wetterunbilden ausgesetzt sind – und je stärker, massiver ein Baum ist, um so älter wird er. Wir sind vor alledem geschützt und sogar noch mehr ... Wie sollten wir nicht lange leben? Diese Langlebigkeit verdanken wir der Reinheit unserer Körper, die keinerlei ansteckende Elemente enthalten wie Kokken, Bazillen und Pilze, von denen es in Ihren unglücklichen Körpern wimmelt, weshalb diese ständig bedroht sind; diese Langlebigkeit verdanken wir der völligen Isolierung unseres Körpers vor schädlichen Elementen in der uns umgebenden absoluten Leere und durch unsere undurchdringliche Haut; diese Langlebigkeit verdanken wir den wunderbaren Organen unseres Körpers, von denen Sie – die Bewohner der Erde – keinerlei Vorstellung besitzen ... Wir verfügen über besondere Lebensregulatoren, die unseren Körper davor schützen zu altern, zu erkranken, sich überhaupt zu seinem Nachteil oder Schaden zu verändern.

Sie haben schon einige Todesursachen ergründet ... Ihre Versuche mit Infusorien haben gezeigt, daß die Fortpflanzung durch Zellteilung (d. h. konsequente Teilung eines Infusoriums in zwei Individuen) die vielzählige Nachkommenschaft immer mehr schwächt. Die Zellen Ihres Körpers werden auf ebensolche Weise ausgezehrt: Anfangs vergrößert sich ihre Zahl – und der Körper wächst; dann verlangsamt sich das Wachstum, die Zahl der Zellen nimmt zwar zu, es befinden sich jedoch immer mehr degenerierte darunter; schließlich hört der Körper auf zu wachsen; mit jeder neuen Generation hat sich jedoch die Qualität der Zellen (und des aus ihnen bestehenden

Körpergewebes) verschlechtert; der Körper altert, magert ab, nützliches Gewebe wird durch Fett ersetzt, die Wände der Gefäße, durch die ihre Körpersäfte fließen, erschlaffen und platzen unter dem Druck an verschiedenen Stellen, wobei Schmerzen entstehen und schließlich der Tod eintritt. Das ist der natürliche, glückliche Tod – aus Altersschwäche.

Unsere Zellen besitzen neben der Teilung die Möglichkeit, sich mit anderen zu verbinden. Zwei Zellen verschmelzen zu einer, wobei sich die geschwächten Zellen erneuern und verjüngen; Regulatoren lassen sie nicht altern und nicht wuchern; die Gesamtzahl verändert sich nicht, weil die Körpermasse jedes Individuums gleich bleibt...

Ja, wir sehen, daß Sie uns nicht mehr verstehen«, sagten diese glücklichen Geschöpfe. »Wir wollen versuchen, Ihnen unter einem anderen Gesichtspunkt die Möglichkeit eines außerordentlich langen Lebens und sogar physischer Unsterblichkeit zu erklären. Betrachten Sie die Menschheit als ein Ganzes. Ist sie dann nicht unsterblich? Stirbt denn das Ganze, und wenn ja, hat sein Leben eine festgelegte Grenze? Wer weiß, wieviele Tausende oder Millionen Jahre es noch leben wird?

Stellen Sie sich die Menschheit als ein einziges Wesen vor, wie einer von uns, und ziehen Sie einen Vergleich, dann ergibt sich eine erstaunliche Ähnlichkeit: Ihre Menschen sind Zellen eines Körpers, Ihre Instinkte, Ihre Triebe und natürlich Ihr Verstand – das sind die Regulatoren, welche die Existenz des Ganzen sichern und es nicht altern und sterben lassen; wenn man Ihre gesamte organische Welt einschließlich Atmosphäre und Boden mit unserem Körper vergleicht, ergibt sich eine noch erstaunlichere Ähnlichkeit: Leben Sie nicht mit ein und derselben Masse auf ihrem Planeten wie jeder unserer

Körper? Werden Sie nicht letzten Endes von der Sonne ernährt wie wir? Enthält dieser riesige organische Körper von außen, aus einer anderen Welt, etwa von einem anderen Planeten, Wasser und Nahrung?

Nichts bekommen Sie, und trotzdem reicht alles aus und wird ausreichen, solange die Sonne scheint und solange der ›große Körper‹ nicht zu sehr auf Kosten der anorganischen Welt wächst. Und die Regulatoren, die das übermäßige Wachstum verhindern, können Sie sich leicht vorstellen ...

Unser Körper«, sagten die Eingeborenen, »stellt im kleinen das organische Leben der Erde dar ... So werden auch Sie – die Menschen – glücklich sein, und Sie werden bei einsichtigem und klugem Verhalten nicht aussterben.«

»Das ist wahr, die Menschheit stirbt nicht und lebt wie eines Ihrer bewundernswerten Wesen – sie ist unsterblich«, sagte ich. »Aber zeigen Sie mir ein Beispiel individueller Unsterblichkeit auf der Erde ...«

»Das kann ich«, erklärte einer meiner Gesprächspartner. »Auf der Erde gibt es Infusorien; das Leben jedes einzelnen besteht darin, daß es sich teilt und ähnliche Infusorien hervorbringt – eins nach dem anderen, infolgedessen (nicht nur dadurch, aber Einzelheiten würden zu weit führen) wird es geschwächt, es degeneriert, verkleinert sich, und nach mehreren Hundert Teilungen wird es so klein, daß es nicht mehr erkennbar ist; es stirbt! Aber da tritt zu diesem Sterbenden ein anderes Infusorium, verschmilzt mit ihm zu einem Ganzen ... und danach – o Wunder! – verjüngt es sich, lebt auf, beginnt schnell zu wachsen, erreicht die normale Größe, vermehrt sich wieder usw.«

»Ja, so etwas habe ich gelesen, aber Sie wissen das offenbar besser als wir ...«

»Gibt es viele von Ihnen?« wollte ich ein andermal wissen.

»Das Sonnensystem, d. h. eigentlich die Sonne, kann theoretisch 3×10^{23} Wesen unserer Art erhalten; diese Zahl ist 15×10^{13} höher als die Einwohnerzahl der Erde, wenn man zwei Milliarden Menschen annimmt ...«

»Erlauben Sie!« unterbrach ich ihn unhöflich. »Woher wissen Sie die Einzelheiten über die Erde? Das hat mich schon manchmal verwundert.«

»Ich spreche doch mit Ihnen ... Warum denken Sie, daß wir nicht auch früher mit anderen Menschen gesprochen haben? Wenn Sie außerdem unsere Teleskope sähen, unsere astronomischen Apparate ...«

»Ich verstehe ... Sie sagen: Viel mehr als die Erdbevölkerung ... Das ist eine ungeheuer große Zahl. Wie soll man sich das bildlich vorstellen?«

»Einfach so: Stellen Sie sich einen würfelförmigen Kasten von fast sechzig Metern Höhe (fast so hoch wie der Glockenturm Iwans des Großen in Moskau) voller Mohnkörner vor, von denen jedes höchstens einen Millimeter dick ist; stellen Sie sich weiter vor, daß jedes Mohnkorn ein Erdball mit all seinen vernunftbegabten Bewohnern ist, dann haben Sie ein anschauliches Bild, wieviele Lebewesen die Sonne ernähren kann. Tatsächlich sind es tausend mal weniger, aber nicht deshalb, weil sie nicht mehr ernähren könnte ... Die tatsächliche Bevölkerung entspricht bei unserem Vergleich einem fünf Meter hohen Kasten voller Mohnkörner.

Wir, die wir zur Gruppe der Planetoiden gehören, die sich zwischen den Umlaufbahnen von Mars und Jupiter befinden«, fuhr der Bewohner der Asteroiden fort, »sind ganz wenige – eine Handvoll Mohnkörner. (Vergessen Sie nicht: Jedes Korn ist ein Erdball mit seinen Bewohnern!)«

»Entschuldigen Sie, ich bestreite, daß Sie nur wenige sind ... Mir ist nicht einmal klar, wo Sie Platz finden! Die uns bekannte Oberfläche der Asteroiden ist relativ klein.«

»Wir brauchen keine Planetenoberfläche: Uns genügen der Weltraum, das Sonnenlicht und das Material, das wir im Überfluß finden, wenn wir Asteroiden zerkleinern ...«

- viers (Belgien) 1978. Übersetzung aus dem Französischen von Gotthardt Schön: © Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1988.
- Pierre Mille: Der Mann, der die Sirenen gesehen.* Aus dem Band: Das Buch der Abenteuer. Herausgegeben von Rolf Bongs. Georg Müller, München 1913. Übersetzung aus dem Französischen von Maria aus'm Weerth.
- Edward Page Mitchell: Der Ballonbaum* (The Balloon Tree). Erstveröffentlichung 1883. Übersetzung aus dem Amerikanischen von Eva Böhm und Rainer Prieb: © Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1988.
- Erik Nyblom: Unser Kampf mit dem Mars* (Vår strid med Mars). Aus dem Band Mac (E. Nyblom): Fantastiska historier. Aktiebolaget Ljus, Stockholm 1910. Übersetzung aus dem Schwedischen von Irma Entner: © Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1988.
- J.-H. Rosny Aîné: Die Fahrt durch die Unendlichkeit* (Les navigateurs de l'infini). Erstveröffentlichung 1925. Aus dem Band J.-H. Rosny Aîné: Récits de science-fiction. © Les Nouvelles Éditions Marabout, Verviers (Belgien) 1975; © Robert Borel-Rosny. Übersetzung aus dem Französischen von Bernhard Thieme: © Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1988.
- Paul Scheerbart: Die Einsiedler.* Erstveröffentlichung 1910. Aus dem Band P. Scheerbart: Astrale Noveletten. Dreililien Verlag, Karlsruhe und Leipzig 1912.
- Edgar Wallace: Planetoid 127* (Planetoid 127). Aus der Zeitschrift »The Mechanical Boy«, 1924. Übersetzung aus dem Englischen von Karl Heinz Berger: © Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1988.
- Konstantin Ziolkowski: Im Asteroidengürtel* (В поясе астероидов) ist ein Auszug aus dem gleichnamigen Abschnitt des Buches »Träume von Erde und Himmel«, zuerst erschienen als »Грезы о земле и небе и эффекты всемирного тяготения« im Verlag A. H. Гончаров, Moskau 1895. Nachdruck in dem Band К. Циолковский: Путь к звездам. Изд. АН СССР, Moskau 1960. Übersetzung aus dem Russischen von Reinhard Fischer: © Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1988.

Inhalt

Eine Einladung der Herausgeber	5
Konstantin Ziolkowski: Im Asteroidengürtel	10
Edward Page Mitchell: Der Ballonbaum	20
Pierre Mille: Der Mann, der die Sirenen gesehen	31
Paul Scheerbart: Die Einsiedler	43
Rudyard Kipling: Mit der Nachtpost	52
Stefan Grabiński: Die sonderbare Station	84
Guy de Maupassant: Der Mann vom Mars	109
Edgar Wallace: Planetoid 127	120
Carl Grunert: Feinde im Weltall?	189
Erik Nyblom: Unser Kampf mit dem Mars	211
Václav Chlumecký: Karasík telefoniert zur Erde	229
George Griffith: Von Pol zu Pol	234
Giorgio Cicogna: Hrn	269
J.-H. Rosny Aîné: Die Fahrt durch die Unendlichkeit	275
Quellen-, Übersetzer- und Copyrightvermerke	371

ISBN 3-360-00184-2

1. Auflage

© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1988

(Vorbemerkung der Herausgeber und Zusammenstellung)

Lizenz-Nr.: 409-160/243/88 · LSV 7004

Reihengestaltung: Detlef Ringer

Einband und Schutzumschlag: Schulz & Labowski

Printed in the German Democratic Republic

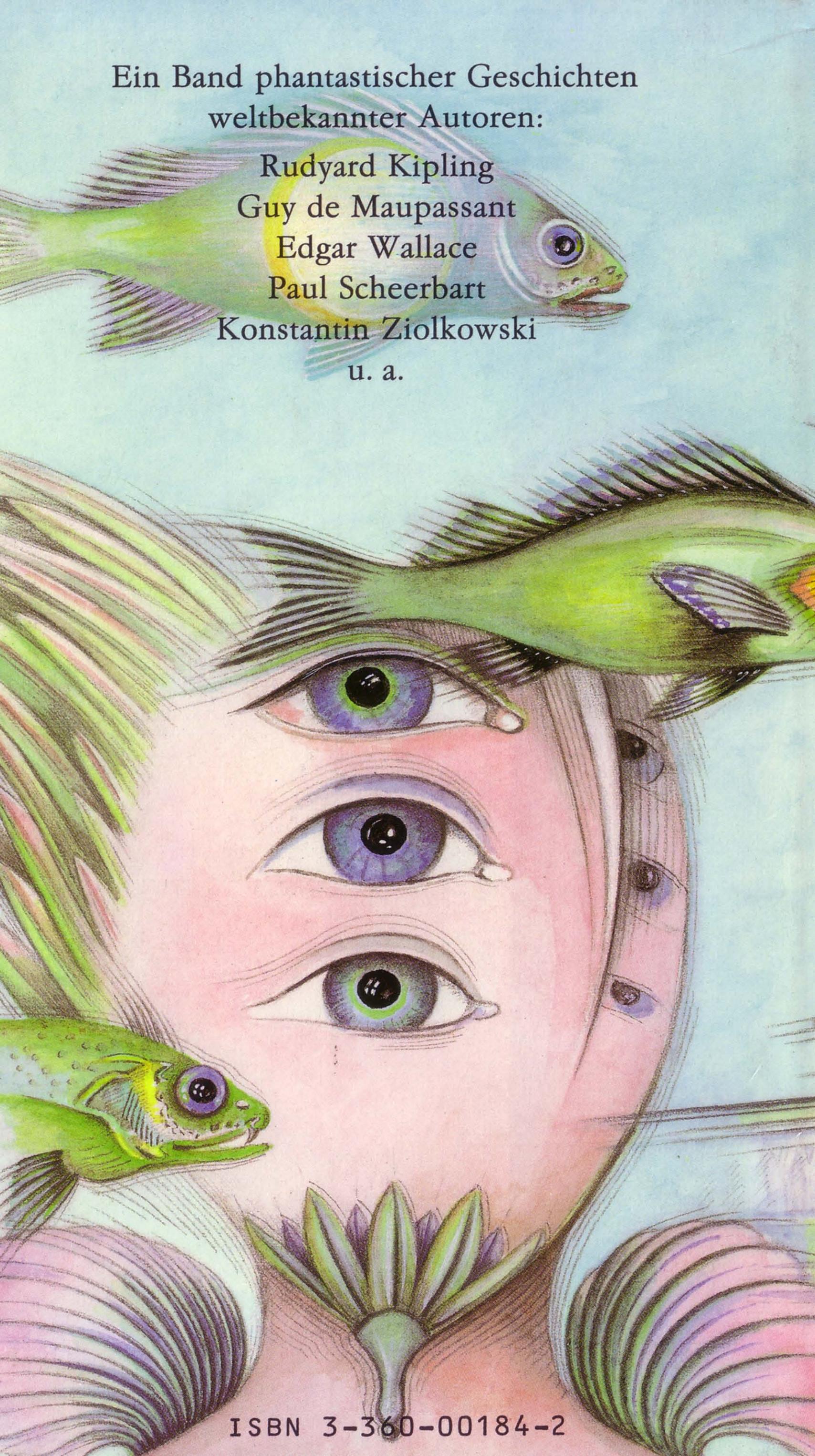
Gesamtherstellung: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden

6228406

01280

Ein Band phantastischer Geschichten
weltbekannter Autoren:

Rudyard Kipling
Guy de Maupassant
Edgar Wallace
Paul Scheerbart
Konstantin Ziolkowski
u. a.



ISBN 3-360-00184-2